

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Spiegel
<b>Herausgeber:</b>	Guggenbühl und Huber
<b>Band:</b>	46 (1971)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Eine leider wahre Geschichte : "Es gibt eben unbelehrbare Leute..."
<b>Autor:</b>	Bertoldi, Erich
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1080122">https://doi.org/10.5169/seals-1080122</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «Es gibt eben unbelehrbare Leute...»

Man stand herum und tauschte banale Redewendungen. Mit einem vielsagenden «Ooh» oder einem noch unmissverständlicheren «Aah» hielt man die angeregte Unterhaltung in Fluss, die wieder einmal beim unerschöpflichen Thema der Diplomatensorgen angelangt war und sich um die Schwierigkeiten des Schulwechsels für die Kinder, des Modewechsels für die Hausdame und des Autowechsels für den Hausherrn drehte. Bis dahin also schien dieser Diplomatenempfang sich in nichts von allen anderen zu unterscheiden. Und auch das von den Gastgebern ausgegebene und von supranationaler Diplomatie getragene Passwort «Darf ich bitten» deutete noch keineswegs die bevorstehende Diskussion an.

Die Gesellschaft bewegte sich gemessen in das Speisezimmer hinüber und setzte sich nach der vom Hausherrn logarithmisch errechneten Ordnung an den Tisch. Die Gesellschaft war ein echtes Abbild der schweizerischen Gesellschaft: Ein Bankier mit Frau, ein Uhrenindustrieller mit Frau, ein Hotelier mit Frau, ein Wirtschaftsberater mit Frau, ein Stadtrat mit Frau und ein Grossexporteur mit Frau. Aus dem Rahmen fiel — eben — nur der Journalist (mit Frau).

Das Diner begann stilvoll. Der Fendant schmeckte hervorragend zum Saumon fumé und dem Kaviar, der bis anhin die einzige Anspielung auf den geographischen Zielpunkt der drohenden Auseinandersetzung war, und der folgende Consommé Royal hatte damit nur insofern einen Zusammenhang, als er doch eher zu den konservativen Gängen gehört. Die anschliessende Hauptspeise wurde plötzlich zur Nebensächlichkeit, weil der Gastgeber dem Journalisten, kaum nachdem dessen Teller bestückt war, die Gretchenfrage stellte: «Was sagen Sie zur Ostpolitik unserer Regierung?» Die erste Antwort — diplomatisch harmlos und trotzdem ehrlich gedacht — hätte eigentlich leicht dazu führen können, dass auch dieses Gesprächsthema unwidersprochen bleiben würde. «Brandts Ostpolitik ist

mutig und realistisch zugleich», sagte der Journalist, «endlich ein Schritt vorwärts!» Das Gesicht des Gastgebers wirkte versteinert. «Finden Sie wirklich?» fragte er vorwurfsvoll zurück. «Ich sehe nicht ein, weshalb Deutschland einfach so aus freien Stücken und ohne irgendeinen Grund grosse Gebiete an Polen und die Sowjetunion abtreten soll.» Nun schauten die übrigen Gäste gespannt auf den Journalisten, der zu bedenken gab, dass Deutschland immerhin einen (mindestens einen!) Weltkrieg vom Zaun gebrochen habe. «Aber wo», hielt der Diplomat entgegen, «Sie lassen sich offensichtlich auch von den Propagandaschlagn einlullen. Es war doch einfach eine Zwangslage, in der Deutschland nicht mehr anders handeln konnte.» Auf die Frage, ob er damit immerhin Deutschland mit Hitler identifizieren wolle, wich der hohe Bonner Funktionär aus: «Wenn Sie an Hitlers Verbrechenspolitik denken, dann natürlich nicht. Aber wer hat schon etwas davon gewusst? Wir gingen doch alle davon aus, Hitler wolle eine aktive Sozialpolitik betreiben. Sein Imperialismus und seine Konzentrationslager waren uns völlig unbekannt.» — «Sprechen wir zunächst nicht von den Konzentrationslagern, sondern von Hitlers Imperialismus. Sie wussten also wirklich nicht, dass Hitler die deutschsprachige Schweiz, Holland, Belgien, Ostfrankreich usw. „anschliessen“ wollte?» Der westdeutsche Diplomat war ganz ausser sich: «Natürlich nicht! Woher hätten wir dies auch wissen sollen?» Die Antwort des Journalisten war klar: «Zum Beispiel aus Hitlers „Mein Kampf“!» Auch dies brachte den gewieften Weltmann nicht von seinem Weg ab: «Wer hat denn schon „Mein Kampf“ gelesen?» wandte er selbstsicher ein, und den Hinweis auf die Millionenauflage parierte er mit dem Gegenargument, dass schliesslich auch die Bibel eine Millionenauflage aufweise, ohne dass sie von allen Bibel-Besitzern gelesen worden sei. «Immerhin haben Sie doch wenigstens Zeitungen gelesen, nehme

ich an», hielt der Journalist entgegen, doch seine Argumentation, mindestens seit dem März 1938, also seit dem Überfall auf Österreich und dann auf die Tschechoslowakei sei Hitlers Imperialismus manifest gewesen, liess der Diplomat nicht gelten: «Wir wollten ja die Österreicher gar nicht, aber sie verlangten nach uns, und auch die Tschechen hätten wir in Ruhe gelassen, wenn sie nicht unsere Landsleute unterdrückt hätten.»

Das Thema war damit wiederum bei Deutschlands Ostpolitik, allerdings jener vor dreissig Jahren.

Ob hitzige Gespräche der Verdauung förderlich sind oder nicht, liess sich mit diesem Experiment nicht nachweisen. Einzelne Gäste schienen zum mindesten eher angeregt zu sein, denn sie schöpften immer wieder eifrig die erlesenen Gerichte in den Teller, andere jedoch gaben sich, als ob sie die materiellen Interessen vergessen hätten und hörten nur noch aufmerksam dem Gespräch zu, besonders als der Diplomat zu seinem neuen Votum anhob: «All diese Hinweise auf Hitler und den Krieg haben doch nichts mit der Gegenwart zu tun. Fest steht, dass Deutschland gewaltsam von einem Teil seines Territoriums, nämlich der Sowjetzone (das Wort DDR brachte er natürlich noch nicht über seine Lippen! Anmerkung des Verfassers) abgeschnitten ist und dass es nun völlig freiwillig und ohne Grund auch noch formell auf all das verzichtet, was östlich von Oder und Neisse liegt. Das ist keine Politik, das ist Verrat.» Nun war also das ominöse Wort, das seit Beginn des Disputs in der Luft lag, ausgesprochen, und sogar jene, die bisher noch unbeirrt weiter gegessen hatten, horchten nun auf. «Aber vergessen Sie doch nicht, dass Deutschland nicht nur den Krieg vom Zaun gebrochen hat, was Sie allerdings bestreiten, dass Deutschland aber vor allem den Krieg verloren hat, und das können Sie doch mit dem besten Willen nicht widerlegen.» Der Gastgeber winkte nonchalant dem weiss behandschuhten Kellner, begutachtete eine neue Flasche Burgunder



Bundeskanzler Brandt vor dem Warschauer Mahnmal für die verfolgten Juden: Kniefall vor den Opfern — Aergernis für die Unbelehrbaren

und sagte: «Natürlich haben wir den Krieg verloren, und das musste so kommen, weil Hitler nicht auf die Ratschläge der Fachleute, nämlich der ausgebildeten Heereskommandanten hörte. Wenn es nach deren Willen gegangen wäre, hätten wir das Problem mit der Ostpolitik heute nicht...» Sogar der Hotelier, der sich im Gedanken an die Kaufkraft der heutigen D-Mark bisher ruhig verhalten hatte, unterbrach hier den Wortschwall: «Vielleicht hätten wir auch ein Problem mit der Ostpolitik, wenn Deutschland seinen Russlandfeldzug gewonnen hätte...» Der Diplomat wollte sich als Realpolitiker geben und wandte ein: «Das sind alles Spekulationen. Tatsache ist, dass das deutsche Volk unter den Fehlern Hitlers gelitten hat und dass kein Volk in Europa das hat durchmachen müssen, was wir erlebten, als die russi-

schen Truppen von Osten her einzmarschierten.» Und der Journalist: «Vorher aber waren die deutschen Truppen ostwärts marschiert, und die über zwanzig Millionen Toten, die die Sowjetunion zu verzeichnen hatte, ihr Verlust an materiellen Gütern und der wirtschaftliche Rückschlag, den Russland im Gefolge der militärischen Operationen in Kauf nehmen musste, dies alles wiegt schwerer als das, was jenes Volk erlebte, das im Berliner Sportpalast ausdrücklich den Ruf nach dem ‚totalen Krieg‘ erhoben hatte.» Der Beamte zweiter Klasse liess seine Augen funkeln: «Es gibt eben unbelehrbare Leute, und die westlichen Journalisten — auch die schweizerischen — sind offensichtlich bereits vom kommunistischen Bazillus angefressen. Aber ich kann nicht verstehen, warum die Westmächte, England und Frankreich und Amerika,

unsere Bonner Regierung nicht von dem Unsinn des deutsch-sowjetischen Vertrages abgehalten haben. Schliesslich müssen doch die Amerikaner, die Engländer und die Franzosen wissen, was das deutsche Volk im Zweiten Weltkrieg gelitten hat, und diese Leiden wiegen — das müssen Sie doch zugeben — ungleich schwerer als alle Leiden der westlichen Völker...»

Jetzt gab es nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder mit der Faust auf den Tisch zu schlagen oder zu kapitulieren. Die heftige Reaktion hätte zweifellos nichts genützt, denn allzu deutlich klang noch des Diplomaten Aussage in den Ohren der Gäste: «Es gibt eben unbelehrbare Leute...»

Diese kleine Geschichte ist nicht frei erfunden. Zwar sind einige Nebensächlichkeiten ausgeschmückt worden, wobei möglichst alle Ähnlichkeiten mit lebenden Personen beibehalten wurden. Vor allem aber sind die Aussagen des westdeutschen Diplomaten, der in der Schweiz akkreditiert ist, möglichst wörtlich wiedergegeben. Er bezieht heute noch regelmässig sein Monatsgehalt aus Bonn und stellt dem Auswärtigen Amt sogar eine Spesenrechnung, wenn bei einem Empfang seine weisse Weste einen Flecken erhält...

Der Information halber sei noch angefügt, dass der betreffende Diplomat weder Mitglied der SPD noch der FDP ist. Leider gehört er aber auch nicht zur NPD von Thaddens.

Erich Bertoldi

unüberschreitbare Grenzen. Eine APO in der DDR ist undenkbar, nicht nur weil Ansätze dazu schon im Keime erstickt würden, sondern auch weil die Elite der Jugend dieses Staates beruflich wie politisch so gut ausgebildet ist, dass sie wohl manche nicht befriedigend gelöste Fragen flexibler und pragmatischer angehen wird, wenn sie einmal in die Spitzenfunktionen nachgerückt ist, im Grundsätzlichen jedoch — darüber sollte man sich keine Illusionen machen — sind sie unaberrbare Kommunisten wie ihre Väter.

# «Ein Lorbass»

Von Demokratie in einem totalitären Staat zu sprechen, scheint paradox. Tut man das, so riskiert man hierzulande, sich ganz gehörig die Finger zu verbrennen. Dennoch wage ich es, von demokratischen Einrichtungen in der DDR zu sprechen. Ich möchte aber richtig verstanden werden: Diese Einrichtungen betreffen das Zusammenleben und das Miteinanderarbeiten der Bürger innerhalb des Staates. Die grundsätzliche Struktur der sozialistischen Gesellschaftsordnung wird nicht in Frage gestellt. Hier liegen straffe,